

Udo Arnoldi

Die Jüdische Gemeinde in Bochum heute

Eine Gruppenstunde / Eine Begegnung

a) Thematische Einführung

Seit dem Sommer des Jahres 1995 verfügen die Bochumer Juden¹ über ein provisorisches Gemeindezentrum in Bochum-Laer (Alte Wittener Str. 13). Dort finden wöchentlich Gottesdienste statt und regelmäßige Zusammenkünfte des Jugendzentrums, des Frauenvereins, des Seniorentreffs sowie die Deutschkurse und der Religionsunterricht. Im Gemeindezentrum arbeiten sowohl ehrenamtliche Kräfte wie der Vorstand der Gemeinde und die Mitglieder des Gemeinderats als auch Verwaltungsangestellte, ein Hausmeister, eine Sozialbetreuerin, eine Jugendleiterin und eine Logopädin für Russisch sprechende Kinder. Bei aller Unterschiedlichkeit hinsichtlich ihrer Lebensläufe (Herkunftsland, Familie, Beruf) kennzeichnet die meisten von ihnen, daß sie den jüdischen Glauben kaum kennen lernen und praktizieren konnten. Dies gilt nicht nur für die Mitarbeiter, sondern für über 95% der Gemeindemitglieder.

Bereits in den letzten Jahren hat die Gemeinde öfters Besuch erhalten. Dazu gehörten besondere Gäste wie Ignatz Bubis (Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland) oder ehemalige Bochumer Juden, die nach ihrer Vertreibung von ihrer Heimatstadt eingeladen worden waren. Zu den Besuchern zählten aber auch Gemeindegruppen, Schulklassen, Hochschulkurse und einzelne Gäste.

Grundsätzlich gilt: Gäste sind in der Gemeinde herzlich willkommen! Und: Viele Gemeindemitglieder sind bereit, Einladungen Folge zu leisten, Gruppen zu besuchen und über ihr Leben sowie ihre Erfahrungen und ihr Engagement in der Gemeinde zu berichten und zum Gespräch zur Verfügung zu stehen.

Buch

Arnoldi, Udo: Entwicklungen in der jüdischen Gemeinde in Bochum zwischen 1945 und 1997, S. 368-371

Ausstellung

Tafel 17: Einwanderer verändern die Struktur der Gemeinde (1990-1996)

Tafel 18: Konsolidierung und Aufbruch (1997)

Tafel 19: Besuche ehemaliger Bochumer Juden

Diaserie

Dias 41-48

b) Zielgruppen

Der Baustein richtet sich an Schulklassen und Schulkurse (ab Mittelstufe), an Gemeindegruppen, auch an Hochschulgruppen, kurz an alle Gruppen, die am aktuellen Leben der jüdischen Gemeinde in Bochum interessiert sind. Es erscheint sinnvoll, wenn

¹ Auf Beschluß einer Gemeindeversammlung im Januar 1998 ist eine Kommission eingesetzt worden, die 45 Jahre nach dem Zusammenschluß der drei Gemeinden Bochum, Herne und Recklinghausen die Teilung in zwei Gemeinden vorbereiten soll. Ab dem 1.1.1999 soll es eine Gemeinde im Kreis Recklinghausen und eine Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen geben. Der Hintergrund für diese Entwicklung ist der starke Zuzug von Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Allein in Bochum lebten im August 1998 bereits 583, in Hattingen 12, in Herne 80 und im Kreis Recklinghausen 262 Gemeindemitglieder. Über 95% von ihnen sind erst in den letzten acht Jahren eingewandert. Als Kontingentflüchtlinge aus humanitären Gründen aufgenommen, haben sie hier die Chance, heimisch zu werden und nach sieben Jahren die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben.

alters- oder interessenähnliche Gruppen einander begegnen: Jugendliche und das Jugendzentrum "ATID", Frauenhilfe und Frauenverein, Altenkreis und Seniorentreff, ein evangelischer oder katholischer Religionskurs und der jüdische Religionslehrer oder ein Mitglied des Religionsausschusses, ein Sowi-Kurs und die Sozialbetreuerin, etc.

c) Lernziele

Die Gruppe soll durch die Lektüre der "Gespräche" (s. Arbeitsmaterialien)

- einen ersten Eindruck von der Biographie und der Tätigkeit verschiedener Mitarbeiter/innen der Gemeinde gewinnen
- für die sehr unterschiedlichen biographischen Voraussetzungen und deren Folgen für die Gemeinde sensibilisiert werden
- einen Einblick in die derzeitigen Aktivitäten, Probleme und Wünsche in der Gemeinde gewinnen
- sich auf einen Besuch in der Gemeinde oder einen Besuch durch ein Gemeindemitglied vorbereiten.

Die Gruppe soll durch einen Besuch in oder aus der Gemeinde

- mit einer Gruppe und/oder einem Mitarbeiter der Gemeinde direkten Kontakt aufnehmen
- Interesse für die zahlreichen neuen jüdischen Bürgerinnen und Bürger Bochums signalisieren und Verständnis gewinnen.

d) Veranstaltungsraster für eine Gruppenstunde zur Vorbereitung eines Besuchs

Arbeitsphase	Aktions-/Sozialformen	Zeit
Einstieg Die TN sollen einige Bilder vom Leben der Jüdischen Gemeinde sehen und erste Informationen hören.	Die Dias 44-48 werden gezeigt und anhand des beiliegenden Textheftes erläutert.	10 min
Erarbeitung Zwei TN sollen jeweils von einem Mitarbeiter/ einer Mitarbeiterin einen Eindruck gewinnen und sich auf ein Gespräch mit ihm/ihr vorbereiten.	Die TN lesen die Arbeitsmaterialien (M1-M8), überlegen sich Fragen, die sie diesem Gesprächspartner stellen möchten, und Argumente, warum ihre Gruppe gerade diesen Gesprächspartner besuchen oder einladen sollte.	20 min
Bündelung Die Gruppe soll sich auf einen Gesprächspartner einigen.	Die TN stellen jeweils ihren möglichen Gesprächspartner anhand der Arbeitsmaterialien vor und nennen Gründe, warum gerade er oder sie besucht bzw. eingeladen werden soll. Die Entscheidung wird per Abstimmung getroffen.	20 min
Hausaufgabe: Überlegt euch weitere Fragen, die ihr bei unserem bzw. bei seinem Besuch unserem Gesprächspartner stellen wollt!		

e) Vorüberlegungen zu einem Besuch

Die Entscheidung, ob ein Besuch in der Gemeinde oder aus der Gemeinde vorzuziehen ist, richtet sich nach den jeweiligen Gegebenheiten. Grundsätzlich empfiehlt es sich, jeden Besuch vorher anzumelden² und vorzubereiten.

Der Vorbereitung dient die Lektüre dieser Einführung und der als Arbeitsmaterialien abgedruckten "Gespräche". Diese eignen sich besonders zur Vorbereitung im Schulunterricht. Weitere Informationen enthält die Gemeindezeitung³, die über das Gemeindebüro (s. Anm. 1) bezogen werden kann. Darüber hinaus ist es sinnvoll, den Besuch mit oder in einer Gruppe durch einen eigenen Besuch bzw. ein Vorgespräch vorzubereiten und mit dem Gastgeber abzustimmen.

Wer beabsichtigt, einen Gast einzuladen, sollte folgendes bedenken: Alfred Salomon und Karl-Heinz Menzel, Gründungsmitglieder der Jüdischen Religionsgemeinde Bochum im Jahr 1946, können sowohl über die NS-Zeit als auch über das Gemeindeleben berichten, das sie z.T. bis heute maßgeblich mitgestaltet haben. Die jetzigen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen können von ihrem Lebensweg in der früheren UdSSR und in den jetzigen GUS-Staaten, von ihrer Entscheidung zur Ausreise sowie von ihren neuen Erfahrungen in Bochum und ihren Tätigkeiten in der jüdischen Gemeinde erzählen (s. M1-M8).

f) Arbeitsmaterialien (Einführung und Übersicht)

Die diesem Baustein beigefügten acht "Gespräche" (M1-M8) sind nachträglich aufgrund von Notizen angefertigte Gesprächszusammenfassungen in Ich-Form. Alle Gesprächspartner sind Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die sich z.Z. haupt- oder ehrenamtlich engagieren⁴. Die Auswahl der Gesprächspartner versucht einen Eindruck von der Vielfalt des aktuellen Gemeindelebens zu geben. Andere Gemeindemitglieder sind ebenfalls zu einem Gespräch oder zu einem Besuch bereit.

Die Gespräche sind unterschiedlich lang und haben einen unterschiedlichen Charakter. In der Regel gibt es einen kurzen biographischen Teil in Stichworten und einen längeren Abschnitt, der von der Tätigkeit und dem Erleben in der Gemeinde handelt. Zu Beginn ist jeweils der Gesprächspartner mit seiner Telefonnummer benannt, um die Kontaktaufnahme zu erleichtern.

Die Gespräche wurden mit folgenden Gesprächspartnern geführt:

- M1 Alexander Chruga, Hausmeister
- M2 Tikva Gussmann, 1. Vorsitzende des Frauenvereins
- M3 Tomas Holländer, Vorsitzender des Vorstands der Gemeinde
- M4 Israel Kipermann, Mitglied im Religionsausschuß
- M5 Sofia Koutsak, Mitglied im Gemeinderat und im Kulturausschuß
- M6 Svetlana Miziouk, Sozialbetreuerin, Deutschlehrerin, Dolmetscherin
- M7 Grigori Rabinovitch, Mitglied im Gemeinderat und im Jugendausschuß
- M8 Emma Spektor, Mitglied des Krankenbesuchsdienstes

² Die Anmeldung geschieht am besten über das Gemeindebüro (Tel. 361563 Fax 360187; Mo bis Do 8.30-15.30 Uhr; Fr 8.30-14 Uhr) oder über den direkten telefonischen Kontakt mit dem gewünschten Ansprechpartner.

³ Jüdisches Leben. Zeitung der Gemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen (erscheint alle 2 Monate seit Juni 1996, 300 Exemplare)

⁴ Die Interviews wurden in den Jahren 1997 und 1998 geführt.

g) Weitere Vorschläge

Der Besuch eines Gottesdienstes - dem Kern des jüdischen Gemeindelebens - ist sicherlich eine wichtige Möglichkeit, um die Gemeinde besser kennen zu lernen. Die feste Liturgie in der fremden Sprache (Hebräisch) bereitet allerdings große Schwierigkeiten, um als Gast auf Anhieb viel zu verstehen. Ein Besuch bedarf deshalb intensiver Vorbereitungen. Die Gottesdienste sind öffentlich. Sie finden in der Regel freitags abends oder samstags vormittags statt. Von einzelnen Personen können sie unangemeldet besucht werden. Ein Gruppenbesuch sollte aber immer angemeldet werden. Im Anschluß an den Gottesdienst ergeben sich meistens zwanglose Gesprächskontakte.

h) Arbeitsmaterialien (Texte)

Gespräch mit Alexander Chraga am 3. 8. 1998

Hausmeister (Tel. 9789037)

- geb. am 9. 3. 1956 in Chmelnitzky (Ukraine) als einziges Kind jüdischer Eltern
- verheiratet, Vater von einem Jungen und einem Mädchen
- Ausbildung: Diplomingenieur, Jurist
- früherer Beruf: Polizist (15 Jahre) bei der Autobahnpolizei und Kriminalpolizei
- Entschluß zur Auswanderung: 1993 wegen Antisemitismus und Perspektivlosigkeit



Seit 1994 lebe ich in Bochum. Mein Wunsch, meine Kenntnisse aus der Polizeiarbeit hier in Deutschland beruflich umzusetzen, erscheint mir immer unrealistischer. Ich brauche dazu die deutsche Staatsbürgerschaft, die ich erst nach sieben Jahren erlangen kann. Daher bemühe ich mich, durch die Lektüre deutscher Zeitungen und viele Gespräche meine Deutschkenntnisse zu verbessern.

Ich bin froh, seit dem 15.9.1996 eine volle Stelle als Hausmeister im Bochumer Gemeindezentrum zu haben. Meine Tätigkeiten sind überaus vielfältig: Ich mache alle Einkäufe. Ich kümmere mich um die Sicherheitsmaßnahmen und die technischen Geräte. Ich bin der Ansprechpartner bei Reparaturen. Manchmal übernehme ich kleinere Büroarbeiten. Ständig vermittele ich irgendwelche Gesprächskontakte.

Ich wünsche mir für die Zukunft mehr Aktivitäten von den einzelnen Mitgliedern, auch mehr Verständnis und Anerkennung für die Arbeit, die bereits geleistet wird. Vor allem brauchen wir ein besseres Gemeindezentrum, das mehr Platz für die Gruppen bietet, und eine richtige Synagoge.

Gespräche mit Tikva Gussmann am 18. 3. 97 und 31. 8. 1998

1. Vorsitzende des Frauenvereins (Tel. 9380383)



- geb. am 4.12.1944 als fünftes von neun Kindern einer jüdischen Familie in Naziria (Irak)
- verheiratet, drei Töchter
- 1951: Emigration der Familie nach Israel
- Ausbildung/Beruf: Technische Zeichnerin
- 1974: Hochzeit mit Werner Gussmann aus Öhringen; Einwanderung nach Deutschland
- 1978: Umzug der Familie nach Bochum

Von Anfang an habe ich in der jüdischen Gemeinde geholfen, wo ich gebraucht wurde. Nebenher habe ich privat Unterricht in Yvrit gegeben. Mein besonderer Einsatz gilt seit einiger Zeit dem jüdischen Frauenverein. Auf der evangeli-

schen Pfarrkonferenz am 6.3.1998 habe ich über meine Arbeit als 1. Vorsitzende des Frauenvereins berichtet:

Im November 1996 haben wir unseren Frauenverein mit Hilfe von zwei Vorstandsmitgliedern des jüdischen Frauenbundes in Deutschland gegründet. Wir sind ca. 30-35 meistens schon ältere Frauen, die aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion stammen. Wir treffen uns regelmäßig im Gemeindezentrum in Bochum-Laer. An jedem 2. Montag im Monat findet ein Frauentreff statt, der unter einem bestimmten Motto (Thema) steht. Wir suchen unter den Mitgliedern der Gemeinde Referenten, die in russischer Sprache über jüdische Themen sprechen können.

Aus unserer Arbeit kann ich berichten von Veranstaltungen zu den jüdischen Festtagen, z.B. zu Chanukka, Tu beSchwat, Schabbat und Purim. 1997 besuchten wir in Antwerpen das jüdische Viertel und eine jüdische Gemeinde. In Bochum sahen wir die Ausstellung in der Evangelischen Stadtakademie "Spurensuche - Jüdisches Leben in Bochum". Die Rabbinerin Bea Wyler hielt uns einen sehr interessanten Vortrag über die Mikwe (Ritualbad) in Recklinghausen.

Wir haben Kontakt mit Frauen der ev. Gemeinde in der Hustadt, mit denen wir auch in Zukunft zusammenarbeiten wollen.

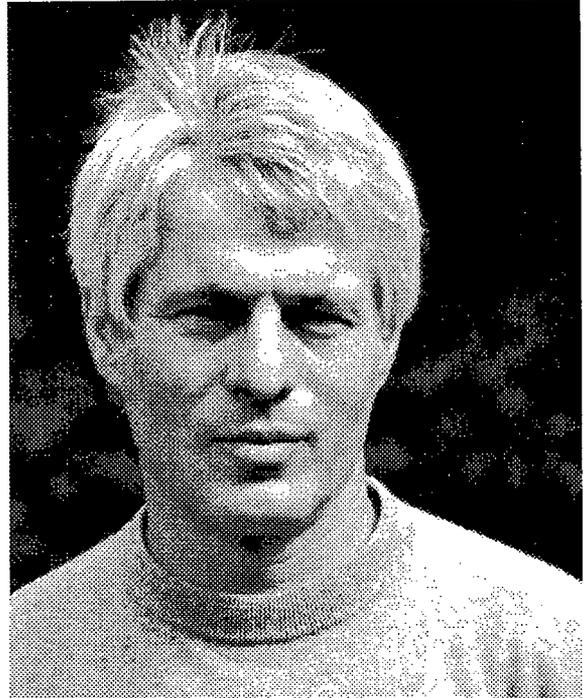
Ein Problem unseres Vereins ist die Finanzierung. Die Gemeinde unterstützt uns regelmäßig mit einem kleinen Betrag. Wir sind daher auf Spenden und eigene Beiträge angewiesen, obwohl unsere Mitglieder nur ein geringes Einkommen haben.

Den ersten Schritt haben wir gemacht. Ich hoffe, daß die Zukunft für unsere Gemeinde und unseren Frauenverein besser sein wird. Es ist schwierig in unserer Gemeinde, das Interesse und das Verständnis für das Judentum zu verbessern. Ich wünsche mir, daß wir in Bochum eines Tages eine richtige Synagoge und einen Rabbiner haben werden.

Gespräch mit Tomas Holländer am 16. 9. 1998

Vorsitzender des Vorstands der Gemeinde (Tel. 361563)

- geb. am 7.8.1945 in Novi Sad (Jugoslawien)
- verheiratet, Frau arbeitet als Staatsanwältin in den Niederlanden, zwei erwachsene Kinder
- 1969: Entschluß zur Einwanderung nach Deutschland
- Beruf: Dekorateur, Restaurator, Busfahrer in Düsseldorf
- ab 1990: Kaufmann in Hattingen



Im Juni 1997 wurde ich in den elfköpfigen Gemeinderat der Jüdischen Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen gewählt. Ich hatte mich zu dieser Kandidatur entschlossen, weil

ich die damalige Leitung der Gemeinde durch einen vom Landesverband eingesetzten Vorstand für satzungswidrig hielt und mir eine mündige und ordnungsgemäße Leitung der Gemeinde wünschte.

Seit dem Februar 1998 bin ich Vorsitzender des dreiköpfigen Vorstands der Gemeinde. Vier Eigenschaften sind zur Ausübung dieses Ehrenamtes erforderlich: Viel Zeit, gute Deutschkenntnisse, Entscheidungsfreudigkeit und einen kooperativen Leitungsstil.

Ich möchte, daß die jüdischen Menschen in der Gemeinde ein Zuhause finden. Sie sollen sich hier wohl fühlen und gerne kommen. Die vielen neuen Gemeindemitglieder aus den GUS-Staaten sollen sich mit unserer Hilfe in der Fremde integrieren können.

Dazu müssen ihnen ansprechende und geeignete Angebote gemacht werden, z.B. Deutschkurse, Angebote an sozialer Beratung, Kontakte zu den Kirchen.

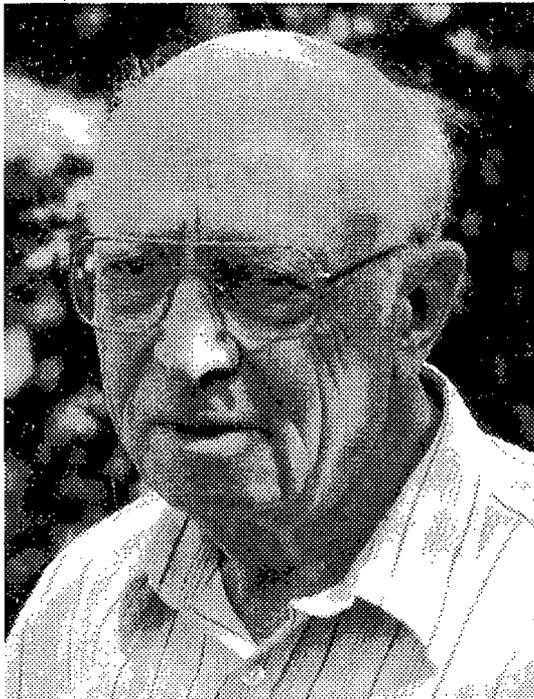
Unser Hauptanliegen richtet sich auf ein neues Gemeindezentrum, das den Anforderungen der immer größer werdenden Gemeinde gerecht wird. Ignatz Bubis, der Präsident des Zentralrats der Juden, hat sich bei einem Besuch der Gemeinde bereit erklärt, die Schirmherrschaft für dieses Projekt zu übernehmen.

Für die meisten Gemeindemitglieder stehen die religiösen Angebote nicht im Zentrum des Interesses. Zu den Gottesdiensten kommen im Schnitt 30-40 von rund 700 Mitgliedern. Andere Veranstaltungen sind oft besser besucht. In der ehemaligen Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten wurde das Jüdissein als Volkszugehörigkeit definiert, die jüdische Religion unterdrückt. So ist die Religion den meisten Mitgliedern fremd.

Eine sehr wichtige Rolle für die Gemeinden nimmt Landesrabbiner Dr. Brandt wahr. Er ist die absolute Autorität in religiösen Fragen. Er leistet religiöse Hilfe, indem er alle Gemeinden in Abständen besucht und Sprechstunden anbietet. Die Gemeindemitglieder brauchen einen Lehrer und einen geistigen Führer.

Gespräch mit Israel Kipermann am 6. 5. 1997

Mitglied im Religionsausschuß (Tel. 351961)



- geb. am 7.4.1922 in Beltz (Moldawien/Rumänien)
- aufgewachsen in jüdischer Familie und Tradition
- verheiratet, ein Sohn mit Familie
- 1941: Flucht vor der Wehrmacht in den Kaukasus
- 1942: Flucht vor der Wehrmacht nach Usbekistan
- Ausbildung: Maschinenbauingenieur
- früherer Beruf: Maschinenbauer, Oberingenieur in Tschernowitz (Ukraine)
- 1987: Gründung einer jüdischen Kulturgemeinde in Tschernowitz
- 1992: Entschluß zur Auswanderung wegen Sowjetmentalität, Antisemitismus und Tschernobyl

Nach einem zwoöchigen Aufenthalt im Aufnahmelager Unna-Massen kam ich mit meiner Frau am 14.4.1992 nach Bochum. Ich suchte sogleich den Kontakt zur Synagoge in Recklinghausen. Was mir vertraut war - der jüdische Gottesdienst -, war Frau, Sohn, Schwiegertochter und Enkelkindern fremd. Diese sind in Recklinghausen zum ersten Mal in ihrem Leben in die Synagoge gegangen. Dort haben sie die jüdische Religion kennengelernt. Im Jahr 1995 erklärte ich mich gerne bereit, in der Kultuskommission mitzuarbeiten. Sie trifft sich etwa einmal im Monat. Das Hauptziel der Kommission ist es, die Ost-Juden zum Judentum zu bringen. Gewisse Fortschritte sind zu erkennen. Kamen vor drei Jahren nur 30-40 Personen zum Sederabend, so waren es dieses Jahr schon 150. Eine wesentliche Aufgabe ist es, die Gemeinde über die jüdischen Feste und Traditionen zu unterweisen und die nötige Vollzahl für einen Minjan jeweils zu erreichen. Zur Zeit gelingt dies in der Regel. Meistens kommen mehr Gottesdienstteilnehmer nach Recklinghausen (50-60) als nach Bochum (30-40). Wir sind zufrieden, daß es in Recklinghausen eine Synagoge gibt, aber wir sind nicht zufrieden, daß es in Bochum keine Synagoge gibt. Früher in der Sowjetunion war alles verboten. Heute kommt es darauf an, den Menschen die Religion und die Tradition nahe zu bringen. Die Kinder müssen zuerst in der Familie erzogen werden. Und mit den Eltern muß auch gearbeitet werden. Immerhin gibt es hier in Deutschland reichlich Unterrichtsmaterialien in Form von Büchern und Zeitungen.

Gespräch mit Sofia Koutsak am 3. 8. 1998

Mitglied im Kulturausschuß (Tel. 02323/13086)

- geb. im Mai 1948 in Bendery (Moldawien)
- verheiratet, zwei Töchter
- Ausbildung: Lehrerin für russische Literatur und Sprache
- Beruf: Erzieherin im Kindergarten, Bibliothekarin
- 1993: Entschluß zur Auswanderung wegen des Bürgerkriegs in Moldawien



Im April 1993 bin ich mit meiner Familie und der meines Bruders nach Herne gekommen. In Deutschland ist mir Antisemitismus bisher nur im Übergangsheim von deutschen Aussiedlern aus Rußland begegnet. Leider habe ich nur ein Jahr lang in einem Evangelischem Kinderheim in Herne arbeiten können. Jetzt engagiere ich mich ehrenamtlich in der Gemeinde.

Seit Mai 1998 organisiere ich eine kleine Bibliothek mit russischer Literatur. Vor allem ältere Gemeindemitglieder nehmen dieses Angebot dankbar an. Sie konnten bei der Ausreise nur wenige Bücher mitnehmen, haben Schwierigkeiten mit dem Erlernen der deutschen Sprache und zugleich ein großes Bedürfnis, Bücher in ihrer Muttersprache zu lesen. Mit einem kleinen Etat habe ich zwei Büchereifilialen in Bochum und in Recklinghausen einrichten können.

Ich habe mich dafür eingesetzt, daß die Gemeinde eine Zeit lang Frau Loupuschnjer als Russischlehrerin und Logopädin anstellen konnte. Frau Loupuschnjer lehrte in Bochum einige Kinder Russisch - ihre Muttersprache - sprechen, lesen und schreiben. Viele Eltern wollen, daß ihre Kinder zweisprachig aufwachsen und sich mit ihren Großeltern noch unterhalten können.

Zum Internationalen Frauentag am 8. März, der in der Sowjetunion traditionell feierlich begangen wurde, gab es in Bochum ein großes Fest, an dem alle Frauen eine Blume bekamen und mit den Männern gut gespeist, fröhlich musiziert und getanzt wurde. An der Vorbereitung habe ich mich mit einigen anderen beteiligt und war sehr froh über den großen Anklang, den die Veranstaltung gefunden hat.

Ich wünsche mir, daß die Gemeinde noch mehr Aktivitäten entwickelt und daß für die kulturelle Arbeit bald mehr Geld zur Verfügung steht.

Gespräche mit Svetlana Miziouk am 14./22. 1. 1997 und 17. 8. 1998

Sozialbetreuerin, Deutschlehrerin, Dolmetscherin (Tel. 706870)



- geb. am 4. 3. 1942 als jüngstes von drei Kindern jüdischer Eltern
- verheiratet, eine Tochter
- aufgewachsen in Ostpreussen
- Ausbildung: Germanistik- und Pädagogikstudium in Mittelrußland
- Referendariat als Lehrerin in Sibirien
- Beruf: Lehrerin und Dozentin in Kaliningrad
- 1976: Hochzeit mit Leonti Miziouk
- 1984: Entlassung aus antisemitischen Gründen
- 1991: Ausbildung und Arbeit als Fremdenführerin, Antrag zur Auswanderung wegen Antisemitismus
- 1994: Auswanderung

Wir kamen nach Bochum in ein Übergangsheim. Dort wohnten wir mit elf jüdischen Familien. Nur ich konnte Deutsch sprechen. Ich habe alle

betreut und bin mit ihnen zu den Ämtern gegangen. Mein Mann konnte einen Sprachkurs besuchen, ich durfte nicht mehr. Anna kam zwei Monate lang in die Förderklasse des Gymnasiums, dann in die Regelklasse. Im März 1995 bekamen wir eine Wohnung.

Nach unserer Ankunft ging ich sofort ins Büro der jüdischen Gemeinde im Alten Amtshaus in Harpen. Dort sprach ich mit Frau Engler. Manchmal habe ich hier den Gottesdienst besucht. Alles war mir fremd. Eines Tages rief mich Frau Engler an, ob ich beim Dolmetschen helfen könne. Ab dem 1.3.1996 bin ich als Sozialbetreuerin mit einem 20-Stunden-Vertrag in der Gemeinde angestellt. Ich kümmere mich vor allem um die jüdischen Familien in den Übergangwohnheimen, arbeite aber auch als Dolmetscherin im Büro und als Deutschlehrerin für Anfänger. Der Deutschunterricht stellt besondere pädagogische Anforderungen. Denn die Teilnehmer sind vor allem 60-80jährige Frauen. Wir müssen sehr viel wiederholen und kommen nur langsam voran. Aber sie sind sehr motiviert. Als Dolmetscherin übersetze ich die Rundschreiben, Anzeigen und Reden. Bei Gesprächen zwischen russisch sprechenden Juden mit Herrn Holländer, dem 1. Vorsitzenden der Gemeinde, und mit Frau Engler bin ich dabei. Bei den Besuchen in den Wohnheimen lese ich die Papiere, helfe ich, die Fragebögen auszufüllen, und gehe ich in Sonderfällen mit zum Amt. Meine Arbeit gefällt mir. Allerdings erfordert sie auch viel Geduld. Denn unsere Leute sind sehr sensibel. Manche sind nervös und depressiv.

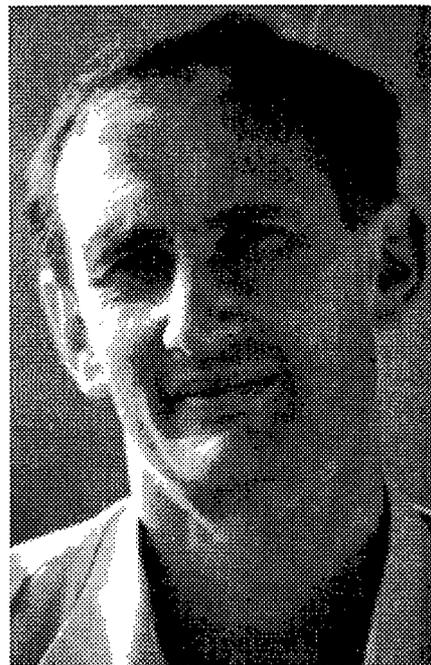
Die Einwanderer kommen zu über 50% aus der Ukraine, aber auch aus Moldawien, Rußland, Georgien und Weißrußland. Es sind Ingenieure, Ärzte, Krankenschwestern und Lehrer. Jeder ist ein "homo sowjeticus", in der 5. Zeile ihres Passes stand in der Rubrik Nationalität "Jude". Früher haben sie Antisemitismus erlebt und Angst gehabt. Aber auch jetzt haben sie manche Probleme. Sie sprechen nicht Deutsch. Viele sind hier sehr einsam, ohne Freunde. Die deutsche Mentalität ist ihnen fremd. Sie haben keine Arbeit. Sie sind unzufrieden und traurig, von der Sozialhilfe leben zu müssen.

Es ist unmöglich, plötzlich ein gläubiger Jude zu werden. Einige versuchen, die Religion zu verstehen und in die Gemeinde hineinzuwachsen.

Gespräch mit Grigori Rabinovitch am 18. 8. 1998

Mitglied im Gemeinderat und im Jugendausschuß (Tel. 413840)

- geb. am 24.1.1956 in Moskau
- verheiratet, zwei Kinder
- Beruf: Bauingenieur
- 1991: Entschluß zur Auswanderung wegen Antisemitismus und unerträglicher Lage



Nachdem wir im Oktober 1992 ausreisen durften und die Unterbringung auf einem Schiff in Köln drohte, entschieden wir uns, uns nach Bochum einweisen zu lassen. Bald gelang es mir, bei der Firma Heitkamp eine Anstellung zu finden. Inzwischen engagiere ich mich in der Gemeinde. Im Jahr 1997 wurde ich in den Gemeinderat gewählt. Seitdem bin ich für den Bereich Jugendarbeit zuständig. Ich möchte, daß sowohl meine als auch die anderen Kinder die jüdischen Traditionen bewahren und ihre Zugehörigkeit zum Judentum erhalten. Sie sollen auch ihre russische Prägung nicht verleugnen, sondern sowohl die Sprache als auch die Kultur pflegen. Deswegen erscheint mir eine offene Jugendarbeit angemessen, die sich nicht zu allererst und ausschließlich auf die Religion konzentriert, sondern die auch musische, künstlerische und allgemein kulturelle Anregungen gibt. Im Moment befindet sich unsere Jugendarbeit im Umbruch. Im Juni 1998 schrieb ich folgenden Leserbrief in der Gemeindezeitung:

Vor einem Jahr wurde der Gemeinderat gewählt. Damals hat man viele schöne Worte über die Zukunft und den Aufbau der Gemeinde ausgesprochen. Kurz nach der Wahl kam die erste Ernüchterung. Alle gewählten Leute hatten keine Erfahrung und sie wußten nicht, was sie weiter machen sollen. Die Hauptaufgabe wurde nicht von allen sofort verstanden: möglichst viele Menschen in die Gemeinde heranzuziehen.

Es ist kein Geheimnis, daß die meisten Zuwanderer keine religiösen Menschen sind. Es wäre utopisch zu glauben, daß sie irgendwann zum Glauben kommen werden. Aber sie müssen die Geschichte und die Traditionen ihres Volkes lernen und akzeptieren. Die Gemeinde soll ein Zentrum werden, wo sich alle Interessen kreuzen.

Die Bewegung in diese Richtung fing an, als der neue Vorstand kam. Früher stießen fast alle unsere Vorschläge und Bitten auf Unverständnis und Widerstand. Jetzt hat der Vorstand ganz andere Prioritäten in sämtlichen Richtungen unserer Arbeit. Das betrifft insbesondere die Jugendarbeit. Wenn die Jugend nicht zur Gemeinde kommt, kann man die Türen bald schließen.

Zur Zeit existiert das Jugendzentrum in Bochum, wo bis zu dreißig Jugendliche regelmäßig zusammenkommen. Ihre Zahl vergrößert sich drastisch, wenn interessante Ausflüge gemacht werden. Solches Verhalten ist bedauerlich, aber man muß nachdenken über eine interessantere Gestaltung des Programmes des Zentrums.

Das Jugendzentrum wird (noch) von Inna Lipskaja geführt. Drei Madrichim - Lev Chtimer, Daniel und Alexandra Filchtinski - helfen mit. Diese drei werden auf speziellen Seminaren ausgebildet. Der Vorstand hat dem Zentrum einen Raum gegeben, der von den Jugendlichen renoviert werden muß. Es könnte ein sehr wichtiger Fortschritt sein, wenn die Kinder die Jugend-Schabbathes unterstützen werden. Inna hat bis jetzt ein paar Versuche gemacht, leider erschienen aber nicht so viele Teilnehmer.

Ich hoffe, daß unsere Aufführungen zu den Chanukka- und Purimfeiern Ihnen gefallen haben. Auf jeden Fall haben uns die Vorbereitungen und Proben viele Spaß gemacht. In Zukunft werden wir es fortsetzen, und möglichst nicht so dilettantisch.

Es gibt noch ein sehr wichtiges Problem. In unserer Gemeinde werden alle Kinder gleich behandelt, unabhängig davon, welches Elternteil Jude oder Nichtjude ist. Bedauerlicherweise ist es in den jüdischen Organisationen auf den anderen Ebenen (Land und Bund) nicht der Fall. Dort unterscheidet man die Kinder in "weiße" und "schwarze". Das ganze Jahr verbringen sie zusammen, und wenn sie auch zusammen zur Machane (Ferienlager) fahren möchten, verweist man auf ihre "nichtjüdische" Herkunft. Gegen dieses Verfahren müssen wir mit allen Mitteln kämpfen. Dafür muß unsere Satzung geändert werden.

Wir bemühen uns darum, daß unsere Kinder sich in der Gemeinde wie Zuhause fühlen können. Es gibt leider ein großes Versäumnis: fast alle Aktivitäten konzentrieren sich nur in Bochum. Jetzt gibt es neue Leute in Recklinghausen, die die Kinder organisieren werden. Ich persönlich hoffe, daß nach der Trennung jede Gemeinde sich voll auf ihre eigenen Probleme konzentrieren wird. Und ich glaube - die Bochumer lassen ihre Kameraden nicht im Stich.

Gespräche mit Emma Spektor am 23. 4. / 23. 5. 1997

Mitglied des Krankenbesuchsdienstes



- geb. am 22.7.1931 in Moskau als Kind jüdischer Eltern
- verwitwet, zwei Kinder
- Beruf: Volkswirtin in einem Bauunternehmen in Odessa (Ukraine)
- 1992: Entschluß zur Ausreise

Im November 1992 kam ich vom Übergangslager Unna-Massen nach Wanne-Eickel. Ich wollte eigentlich in eine große Stadt wie Frankfurt, Berlin oder Düsseldorf. Schnell hatte ich Kontakt zur jüdischen Kultusgemeinde. Anfangs ging ich viermal im Monat zum Gottesdienst nach Recklinghausen, später wurde es weniger. Ein Ticket kostet DM 5,-. Manchmal komme ich jetzt nach Bochum.

Das ist bequemer. Ich komme zu allen Festen.

Seit 1994 besuche ich das Abendgymnasium in Bochum, und zwar zwanzig Stunden pro Woche. Ich möchte Deutsch lernen und suche deshalb eine deutsche Freundin oder einen deutschen Freund, mit dem ich mich regelmäßig treffen und unterhalten kann.

Im Sommer 1996 las ich in einem Rundschreiben der Gemeinde: "Wer kranken Leuten helfen möchte, möge sich im Gemeindebüro melden." Ich und drei weitere Damen meldeten sich. Ich habe Mitleid mit den Menschen und ich habe Zeit. Frau Frankenthal gab uns eine Liste von allen Gemeindemitgliedern. Ich schrieb ab, wer in Wanne-Eickel wohnt und älter als 70 Jahre alt ist. Es sind vier Personen, drei Witwen (71/73/90) und ein Witwer (78). Ich besuche sie am Geburtstag und überreiche ihnen im Namen der Gemeinde eine Postkarte mit einem kleinen Blumenstauß. Ich besuche sie auch, wenn sie im Krankenhaus sind. Dann bringe ich Blumen und Obst mit. Sonst rufe ich bis zu zweimal die Woche an, gehe ab und zu mit jemanden spazieren oder komme, wenn es ihnen schlecht geht. Die Menschen freuen sich, daß die Gemeinde an sie denkt. Wir können miteinander Russisch sprechen. Es macht mich glücklich, daß ich diesen Menschen eine Freude machen kann.